

den Gefährten so vieler Jahre erblüht war? Er vermochte nicht recht daran zu glauben; er wußte auch nicht recht, ob ein solcher Gast überhaupt willkommen sein werde, und schalt sich darüber, daß er nicht sofort und ganz bestimmt geantwortet habe. In mitbringen zu dürfen. Und dennoch — er sah klar, daß er von dem Weibe nicht lassen könne, nun er um sich und um sie und ihre Empfindungen Bescheid wüßte. Noch war er im Banne ihrer Gegenwart; er konnte ihr nicht mehr entkommen, und er wollte es kaum. (Schluß folgt.)

Bunte Zeitung.

Eine drohige Scene, so erzählt der „Gläser“, spielte sich in Nunsheim vor dem Stationsgebäude ab. Soeben hatte der Omnibus Sülzenheim-Nunsheim dort Halt gemacht, als der Besizer in gewohnter Weise dienstfertig dem Bode nach hinten sprang, um den Wagenriegel zu öffnen. „Doch das Unglück schreiet schon!“ Der ebene Griff blieb ihm in den Händen, und trotz der angelegentlichsten Versuche war der Wagenriegel nicht aufzurufen. Ein panischer Schrecken ergriß die Nunsheimer, denn Minute auf Minute entriemten, und schon hörte man in der Ferne das Rollen und Schrauben des verhängnisvollen Dampftriebes. Guttes Glück war teuer. Endlich entschloßen sich die männlichen Sülzenheimer den Weg durch das Thürchen zu nehmen, was ihnen auch nach den mühseligsten und verwickeltesten Bindungen — abgeben von zerrissenen Beinkleidern und Hautbeschürzungen — gelang. Auch den weiblichen Mitreisenden erschloß sich endlich ein ähnlicher Ausweg, nämlich das Fenster zum Fußschieber. Den beiden ersten gelang es auch wirklich, mit allem Kraftaufwand sich hindurchzuschlagen, und schon atmete auch die dritte und letzte Dame erleichtert auf, als sie mit dem Oberkörper im Freien sich befand. Doch ein letzter Hauch, und auch sie war ja glücklich entsetzt. Doch trotz aller Anstrengungen und kräftiger Hilfestellungen konnte sie nicht durchkommen. Das Unglückliche, ihrem Schicksal ergebend, entließ sich wieder in die Lunge zurückzutreten, um sich nöthigfalls wieder nach Hause zurückfahren zu lassen. Aber wer beschreibt ihren Schrecken! Auch die Rückwärtsbewegungen waren jetzt unmöglich geworden. Anwandten war es einem bünigekommenen Schreiner endlich gelungen, das verhängnisvolle Schloß zu öffnen. Und nun konnte die bebauernde Dame nach den neuen Vereinen, jetzt „alleseitigen“ Anstrengungen den Hüftzug benutzend, lange schon harter der Inzivilien eingeklinken. End der unglücklichen neuen Prozeduren und nahm hierauf dieselben in seine bequemeren Räume auf.

Kritischer Aberglaube. Neben den unter den kitanischen Bauern noch herrschenden Aberglauben istellen die „Kom. Wod.“ folgende Tatsache aus dem Städtchen Lützen mit. Sobald sich ein Mensch erkrankt, so muß ihm nach dem unter den kitanischen Bauern herrschenden Aberglauben der Kopf abgeschlagen werden, da der Todte sonst umbegeben und weder seine Verwandten noch Nachbarn in Ruhe lassen wird. Vor kurzem erkrankte sich in dem benachbarten Dorfe Schemnitz die 50 Jahre alte Bäuerin Cornelia und wurde am dritten Tage nach dem Selbstmorde vom Sohne und einem Nachbar in der Nähe des Dorfes aufgefunden. Der örtliche Polizeikommissar besichtigte den Leichnam und ordnete die Beisetzung an. Der Leichnam wurde von Kirchhof zu Kirchhof geführt, doch nirgends in angemessen aus Furcht, daß die Todte die Lebenden nicht in Ruhe lassen würde. Endlich entschloß man sich, die Todte auf dem Dorf Kirchhof zu beerdigen, doch vorher derselben, damit sie niemand belästigen könne, den Kopf vom Hüfte zu trennen. Es verammelte sich bei der Beerdigung das ganze Dorf, und man sah, daß sich in der großen Menge kein einziger, der so betrogen gewesen wäre, der Leiche den Kopf vom Hüfte zu trennen. Da erinnerte man sich, daß im benachbarten Dorfe Weidewitz ein alter verabschiedeter Soldat D. lebt, welcher für eine geringe Vergütung dazu bereit sein würde. Geht, geh! Man warte sich an diesen mit der Wille, als tapferer alter Krieger der Leiche den Kopf abzuschlagen. „Ach, ihr Feiglinge, meine der alte Krieger, was findet ihr Furchtbares daran, einer Leiche, und noch dazu einem alten Weibe, den Kopf abzuschlagen und dies hier ist nur eine Kleinigkeit dagegen!“ Und für einen Haub vollführte D. die Leichenbeschneidung.

Das der Kinderstube. Die kleine Martha hat bei der Morgen Toilette ein großes Bekleidet erhoben. Die Leiche hat der Vater in drückendem Tone „Seute morgen ist ja ein kleines Mädchen recht unartig gewesen.“ Martha sieht ihn groß an und giebt ein „Ach des Erlaunens“ von sich. „Ich kenne diese Unartige und du kennst sie auch. Wüßtest du mit ihren Namen nennen?“ „Kinder dürfen bei Tische nicht sprechen.“ sagt die kleine Epibolus.

Schlagerfrage. Er: „Ich möchte nur wissen, warum in aller Welt wir uns geheiratet haben! Wir sind doch in jedem Punkt so himmelweit von einander entfernt wie — wie — das Gut vom Schickten.“ Sie: „O du Schmeichler!“

Auf Umwegen. „Spielen Sie Karten?“ — „Nein!“ — „Über Billard?“ — „Auch nicht!“ — „So legen Sie?“ — „Auch weniger!“ — „Dann gehen Sie wohl viel ins Theater?“ — „Ganz und gar nicht!“ — „So?! Da können Sie mir ja ganz leicht 20 Mark pumpten!“

Unter Backsteinen. Fräulein Ella: „Nientanant Brandt frug mich gestern, ob ich mit ihm durch das Leben gehen wollte!“ — Fräulein Fina: „Durch das Leben gehen wollte! Das zeigt doch sofort den Infanteristen!“

Boshaft. Der Chef diktiert einem alten Schreiber einen sehr langen Brief. „So“, sagt er, als dieser schon hofft, das Schreiben sei endlich aus, „jetzt kommt der zweite Absatz!“ — „Was“, brummt der Schreiber für sich, „seit wann hat denn ein „Stiefel“ — zwei Absätze!“ (Ritz. Bl.)

Sonderbar. „Wenn ein Mann sich für ein Genie hält, so läßt er seine Haare lang wachsen; glaubt aber ein Weib, sie habe eine Mission zu erfüllen, so schneidet sie ihr Haar kurz.“

Ein Schlämberger. A.: „Definet Ihre Frau Ihre Briefe?“ — B.: „Nein, denn ich habe es ihr erklärt.“

Zu nachden. A.: „So, so! Ihr Onkel starb im Alter von 88 Jahren. War er noch im vollen Besitze seiner Geisteskräfte?“ — B.: „Ich kann das wirklich nicht sagen. Sein Testament ist noch nicht verlesen worden!“

Beschiden. Vater: „Nein, mein Herr, meine Tochter kam niemals die Thüre zu.“ — Liebegläubiger Singsänger: „Ich will sie ja auch gar nicht als meine Todte er haben; ich wünsche sie zur Frau.“

Ein kugiges Thier. „Seit dem Distanznetz kann ich meinen Brann bei meinem Schnapsladen vorbeibringen, bevor ich ihm nicht seinen Cognac zahle!“

In der Coire. Herr: „Nun, Fräulein Emilie, wollen Sie nicht auch eine Tour mit mir tanzen?“ Dame: „Nein, gern — aber nur ein mal rum — ich habe noch Trauer!“

Fremdsche Vermitlung. Schatzmann: „Warum schlagen Sie den Mann?“ — Herr: „Er hat mich ein drittes Schwein geschimpft!“ — Schatzmann: „Da müßten Sie ihn auch schlagen auch nichts — da müssen Sie halt eine Entfesselung durchmachen!“ (Ritz. Bl.)

Abgehört. Backfisch: „Ach, Tantchen, du hättest den Heirathsantrag des Herrn Staatsanwaltes nicht ausschlagen sollen; er meinte es so trenn und endlich, daß ich beschickte, er wird sich ein Weib antun!“ — Junge Wittwe: „Da kennst du die Staatsanwälte schlecht! — die sind schon an die Ablehnung ihrer Anträge gewöhnt!“

Neue Pflanze. Dame (zum Aufseher einer Pflanz-Anstalt): „Wie heißt denn diese noch nie gesehene Pflanze hier?“ — Aufseher (mürrisch): „Bin ja Botanik!“ — Dame: „Ah ja, ganz richtig! Pinea botanica!“ (Ritz. Bl.)

Ein Ziel, auf's unglücklich zu wünschen. Ein neues, wesentlich verändertes Bucherzählung wird von der Regierung vorbereitet. — Hierzu liegt folgender Antrag von vorkriegsständiger Seite vor: „Der Kriegsmilitär müße dafür sorgen, daß die Ziffern des Militär-Etats endlich aufhören, in der bisherigen Weise fort zu wandern.“

In der Theater-Anstaltung. 1. Deisterreicher: „Ah, das hab' i aber mit g'wüß, daß der Dante an unsiger Leidsmann war!“ — 2. Deisterreicher: „Der Dante an Deisterreicher! So san wohl nit g'heißet!“ — 1. Deisterreicher: „Aber so ham ja grad gesagt, daß er die Vienna komedie g'rieben hat!“ — 2. Deisterreicher: „Ah so! „Divina comedia“ meinen!“

Interpunktions-Frage. Welche Zeichen haben dem Jahre 1892 die Signatur gegeben?

(Ankunft) 03) 0010) qan (gnnp0000000) 000000 000 :1000100

Wissenschaft. Knud. Literatur.

Bouffier, Anleitung zum Modellieren. Mit 41 Illustrationen. Der in der Kunstwelt durch seine verschiedenen kunstwissenschaftlichen Werke rühmlichst bekannt gewordene Autor will mit diesem Werkchen der Welt ein, einer der schönsten unserer Kunstwerke, den Platz sichern, den sie verdient, namentlich bei unserer kunstliebenden Gammeln. Künstler besaßen sich nicht gern mit dem Unterrichten und eine Anleitung war bis dahin nicht vorhanden, die vorliegende Schrift ist überaus instructiv und wird in jedem, der sie liest, alsbald die Ueberzeugung befestigen, daß der Meistertum sich mit weit mehr Glück in der Plastik versuchen wird als in der Malerei.

Sär, die Reaktionen benanntlich: Hermann Jordan in Halle.

Wort und Bezug von Otto Handl in Halle a. d. S.

[49]

Dämmungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

Da bemächtigte sich des ruhigen Doktors eine gewisse Erregung. „Können Sie mir den Namen dieses Herrn . . . ich bitte darum.“ „Der Nientanant von Schollen.“ „Ach, der Kaufbold, der sich mit dem Grafen Fehrental duellirt hat?“ „Es geschah um meinwillen; doch ich bitte bringend um Verhütung.“ „Um Ahrenwillen?“ rief der Doktor aufspringend und mit dem Resuculapfode aufstehend. „Das ist ja aufdringlich. Was mischt er sich in Ihre Angelegenheiten? Und heirathen wollte er Sie . . . et, das sieht ja ganz ernsthaft aus. Ein Offizier . . . da wird er doch zuerst den Dienst quittiren müssen.“

„Er hat es schon gethan.“ „Und das erfahre ich alles erst jetzt? Ist das Ihr Vertrauen, Ihre Freundschaft?“ „Er müßte den Abschied nehmen, weil er durch die Folgen des Duells dienstuntauglich geworden.“ „Das trüß sich ja gut; nun ist er ja frei und kann heirathen . . . und ist doch nicht um der Heirath willen abgegangen.“

Nicht ohne Verwunderung sah das Mädchen auf den Arzt, den sie nie so erregt gesehen. „Ich glaubte, meine Freunde müßten auch die Ihrigen sein.“ „Gewiß . . . ohne Frage . . . aber man muß sich die Herren doch etwas näher ansehen.“ „Sie werden keinen Mafel an ihm entdecken; er ist ein Ritter ohne Furcht und Tadel.“ „So soll er sich nicht seinen Stammbaum verderben und die Ahnentafel seines Geschlechtes verprügeln. Nun, und sein Antrag?“

„Sie können noch fragen? Ich habe ihn zurückgewiesen, obgleich in ihm die höchste Auszeichnung lag, die mir armen Mädchen bisher zu Theil geworden . . . nicht weil Schollen von vornehmer Herkunft und ein junger schöner Cavalier ist, sondern weil er mir die Hand fürs Leben reichen wollte, weil er an mich glaubte.“

Der Doktor athmete erleichtert auf. „Sie weisen mit Recht ein Opfer zurück, das dem armen jungen Manne sehr viel gekostet hätte.“ „Gewiß, er hätte sich mit seiner Familie überworfen und ich wäre ein Fremdling in ihr gelieben. Doch nicht deshalb lehnte ich einen Antrag ab, der vielen als ein großes Glück erschienen wäre, der unter andern Verhältnissen auch meinem Leben Glück gebracht hätte. Nein . . . ich liebte ja einen andern . . . ich liebte ihn so heiß, so innig . . . und dann . . . o erparnen Sie mir jedes weitere Gefändniß.“

Theresa verberg ihr Gesicht schluchzend in ihren Händen. Der Doktor ging schweigend durchs Zimmer, starre einen Augenblick hinaus zu dem mit grauen Nebeln belasteten Bergen, in die thürnenfuchenden Schleier auf Ilur und Wald. Eine tiefe Schmerzluft lag auf seinen Zügen; doch er gewann auf einmal seine Klarheit und Ruhe wieder . . . er schien einen festen Entschluß gefaßt zu haben; er trat an das Sopha heran und legte die Hand auf Theresa's Schulter. Aus vermeinten Augen sah sie zu ihm empor; aber es lag in diesen Blicken zugleich etwas Vertrauensvolles, Gläubiges, als suchte und finde sie Trost und Herfürkung bei diesem gefällig so überlegenen, so hochstehenden Manne.

„Du hast wohl daran gethan, Theresa,“ sagte er, „die Cavalierschre hätte das nicht verschmerzen können und sie hat dabei die Meinung der Welt für sich; doch es giebt ein Höheres Tribunal . . . auch schon hier auf Erden . . . hoffe und vertraue!“

Die Baronin sah hierin eine Beleidigung . . . war ihre Unwesenheit ihm denn so gleichgiltig?

„Dieje Anrede, dies plöglche Du war vertraulich und feierlich zugleich; es war dem Mädchen eigenartig zu Muthe.“

Der Doktor griff nach Hut und Stod. „Wir die Liebe zu Lothar aus deinem Herzen, ich bitte, ich bejchwöre dich! Was auch kommen mag . . . nicht wieder verjuche deinem Schicksal aus dem Wege zu geben. Die Zukunft hat noch Ueberraschungen für dich, freundliche Ueberraschungen . . . ich weiß es . . . und für das Nächste laß mich sorgen . . . ohne falsche Ehen!“

Theresa war tief ergriffen, sie wollte ihm die Hand küssen, doch er drückte einen Kuß auf ihre Stirn — und verließ mit raschen Schritten das Zimmer.

9. Während des Abwals bei Theresa über Lothar zu Gericht saß, befand sich dieser in einem Taumel, welcher den strengsten Richterpruch gerechtfertigt hätte; er war drangen in Helmersheim und mit der Baronin allein im Klost des Parks.

Seitdem der Artikel über das Schloß im Feuilleton der geleseften Zeitung erschienen war, hatte Lothar in dem Baron einen Freund und Bewunderer gefunden; doch dieser überließ es seiner Frau, solcher Bewunderung Ausdruck zu geben und die Sonnen des Hauses zu machen; er drückte ihm nur hin und wieder im Vorübergehen die Hand; denn er war sehr beschäftigt mit Ordnung seiner Sammlungen und schloß sich in seinem Kabinett ein, um in dem Hochgenusse, den seine Schätze ihm bereiteten, nicht gefört zu werden. Jetzt war seine Oesensammlung an der Reife; er konnte sich nicht satt sehen an einzelnen Exemplaren, den Lichtschimmer eines opalstrenden Tobakivendels bewunderte er minutenlang. Und von den Dolen ging er zu den Bedern über, den altchwürdigen Familienpapieren, und dann zu den neuesten Anschaffungen; denn er schaffte in aller Stille noch manches an; er hatte Kredit bei den Juwelieren. Er hatte seine Geheimfächer. Der Graf durfte davon nichts wissen. Wie ärgerlich war solche Abhängigkeit . . . doch dafür gab es einen Trost. Der angenehme Rauch des Champagners war ihm unentbehrlich geworden; der edle Trant in einem prächtigen Krystallglas stand stets an seiner Seite im Kabinett.

In der That, der Baron war sehr schwachsinig geworden; das wußten alle Leute im Schlosse! Wenn er mit hochgeröthetem Gesichte aus seiner Schatzkammer kam, so hatte sein Gang etwas Taumelndes; er sprach allerlei vor sich hin und gab auf die Anfragen des Dienstpersonals kaum Antwort. Der König, der ihn mit seinen Millionen unterstützen werde, spielte in seinen Selbstgesprächen eine große Rolle. Für alles, was im Hause sonst vorging, zeigte er wenig Theilnahme. Nur Marie sehte ihm und darüber sprach er sich öfters gegen seine Frau aus.

„Du hättest ihr nicht erlauben sollen, in eine Irrenanstalt sich zu begeben . . . was soll die Welt davon denken? Man kann heutzutage nicht vorzüglich genug darin sein . . . klaps, hat man etwas weg . . . Und des Grafen wegen . . . Du wüßtest, ich hasse den Grafen, wenn er, lieber Gottes! auch unter Schwirereln werden muß; ich hasse ihn; denn er spielt den Tyrannen und will mir gebieten, der ich ein freibehorener Edelmann bin wie er! Man wird ihn hoffentlich ausirren; doch daß Marie ihm nachläßt . . . sie wäre hier besser aufgehoben und das Schloß ist mir ein sam ohne sie.“

Die Baronin sah hierin eine Beleidigung . . . war ihre Unwesenheit ihm denn so gleichgiltig?

„Ist aber ereiferte sich Herr von Seiden noch mehr gegen den Grafen, nannte ihm einen Todtschläger und Mörder und schimpfte auf sich, auf seine Frau, auf das Schicksal: es sei empörend, das eigne Kind in eine Klauerböhle zu verbannen. Einmal hatte er sich so ins Feuer geredet, daß sein Gesicht von Neugierigkeit überhaucht war und daß er auf dem Balkon des Saales auslitt und so kalte kam. Man mummelte etwas von einem leichten Schlaganfall.“

Die Baronin hatte für die ganze Berechtiamkeit ihres Gatten nur ein verächtliches Nicken. Sie war nach wie vor gleichgültig gegen alles . . . nur das eine beschäftigte ihre Phantasie, ihre Sinne. Daß Marie das Haus verlassen hatte, würde ihr sonst leid gethan haben; jetzt war sie sehr zufrieden damit; denn mit ihr war die lästige Hüterin entfernt, die sie in ihrem Behagen hätte stören können. Und was Zusätze betrifft, welche auch die unangenehme Eigenschaft hatte, immer da zu erscheinen, wo sie am meisten im Wege war, so wurde sie von der Frau Baronin jetzt oft verbannt: sie durfte in die Stadt gehen, um sich in der Anstalt nach Marien's Befinden zu erkundigen und etwaige Einkäufe zu machen.

Weder Marie, noch Zusätze waren im Schloß und Park zu fürchten; um so rüchelloser durfte Lohrar dem Zuge seiner Leidenschaft folgen. Heute war er in freudiger Erregung gekommen; er konnte der Baronin mittheilen, daß sein Roman „Dynamit“ endlich verkauft sei und daß die erhaltene Summe es ihm ermöglichte, seine lange gehegten Pläne auszuführen.

„Dynamit verkauft . . . das heißt für mich: Ruhm bei den Zeitgenossen und der Nachwelt; das heißt die Revolution der Literatur, von der die andern nur fabeln, ist eine That, eine Wahrheit geworden; das heißt mit einem Sprung hinwegsetzen über die literarhistorischen Kadaver der verkrachten Klassiker, über den biblischen Mimesen der Zukunftsbegehren, über die verpöbelten Namen der Nothepoeten, die zerbrochenen Schwärmer der schmerzhaften Neugierde und Neugierde und die wie ein Ameisenhaufen zerstreute Völkerwanderung in Pers und Boja; das heißt den Blitzstrahl schleudern in das Pantheon der Literaturgötter und auf den ausgebrannten Stätten den Altar errichten dem unbekanntem Gotte, dem Gotte der Zukunft und zugleich dem Gotte der Gegenwart, dem unsterblichen Genie!“

Leonie erriete sich nur an dem Feuer, mit dem Lohrar sprach, an dieser glühenden Erregung, die seine scharfen Züge veränderte; der Inhalt seiner Worte war ihr fast gleichgültig. Sie würde „Dynamit“ lesen wie jeden andern Roman und an den Stellen, die ihr gefielen, Zeilenzeichen einlegen, damit sie dieselben sich wiederlesen. Darum war ihr die Mittheilung Lohrar's über das erhaltene Honorar die wichtigste; denn davon hingien die nächsten Kapitel ihres Romans ab.

„Und es bleibt jetzt dabei, daß wir reisen?“
„Genau. . . ich bin jetzt frei und unabhängig und kann dich begleiten als mein eigener Herr, nicht als ein Reise-Kassalier in deinem Solde. Und wir vorfristig war's von dir, das Recht nicht in Papieren anzulegen, sondern zunächst das bare Geld zu behalten. So sind wir für eine weite Reise ausgerüstet.“

„In der That“ verriete Leonie, „es ist mir hier alles unerträglich! Der geistlos-schwarze Gatte, die entsetzliche Einsamkeit, zu der ich verurtheilt bin . . . ich wäre ja nur noch ein Schatten.“

„Den ich zum Leben weggelüßt habe und etwas Geistesfähiges habe ich dabei nicht bemerkt.“

„Spötte nur . . . ich spreche mir von meiner Seele! Doch jetzt, wo wir vor dem großen Entschlusse stehen . . . jetzt, wo uns eine entscheidende Freiheit winkt, aufschüttslos, firmungslos . . . jetzt faßt mich doch ein leiser Schauer; ich weiß nicht, ist's Furcht, ist's Muthsgefühl, ist's eine Regung des Bewußtseins? Man hat doch auch Pflichten . . . das hat man ja früher gelernt und man kimmerte sich nicht viel darum; man übte seine Pflicht gedankenlos; es verhand sich ja alles von selbst; jetzt denkt man darüber nach, da sich's nicht mehr von selbst versteht, was man thun will.“

„Also doch Bewußtseinsfrage? Siehe Leonie — ich habe dir schon öfters gesagt, das Gewissen ist nichts Angeborenes, etwas Angelerntes. Die Reue hat kein Gewissen. Der Raubdieb verzehrt mit Behagen seine eigenen Eltern; die Schicht von Begriffen, aus denen das Gewissen seine Nahrung zieht, steht

zu hoch über seinem Kopfe; aber auch das Genie hat kein Gewissen und braucht keines zu haben; denn jene Schicht steht zu tief unter ihm: es atmet hoch darüber die freie Auenluft des Geistes und sieht's zu seinen Füßen stürmen und blühen zum Trost des geängstigten Volkes.“

„Es ist auch langweilig“, verriete die Baronin, „sich mit qualenden Gedanken verunzulänglich. Man muß sich das Leben einrichten wie eine Hängematte und beschlaglich träumen, wenn sie sanft sich hin und her schaukelt. Das Gewissen . . . nun ja . . . damit kann man sich abfinden; doch da ist noch etwas . . . noch so ein schwarzes Pfändchen, das mir vor den Augen tanzt . . . der gute Ruf.“

„Da brauchst du nicht weit zu reisen, um den zu verlieren; den hast du vielleicht jetzt schon verloren. Es giebt nichts, was man leichter verlieren kann, mit und ohne Schuld . . . das fällt einem nur so aus der Tasche. Es lohnt nicht, sich danach umzusehen. Und was ist der schlechte Ruf? Nicht mehr als der Schwefelgeruch, den der verdamnende Mephisto verbreitet; er fährt einen Augenblick in die Nase und gleich darauf ist er in alle Lüfte verweht und niemand merkt mehr etwas davon.“

„Du hast eine reizende Art, alles zu beleuchten; man sieht die Dinge in ihrer wahren Gestalt. Mir ist es auch gleichgültig, was die meisten Menschen von mir denken; nur etwas fällt mir aufs Herz . . . daß ich bei meiner Tochter kein gutes Angeben hinterlasse.“

„Eine gute Tochter verzeiht ihrer Mutter alles . . . sonst wäre sie ein undankbares Kind.“

„Aber die Hochzeit ohne mich . . .“
„Man ist eigentlich bei Hochzeiten sehr überflüssig; denn die Hauptpersonen nehmen ja bald reifaus. Und diese thörichte Ehe des hübschen Wächchens mit dem verrieten Grafen. Wenn du einmal Talent und Reizung zu Genießensbissen hast, so mache dir darüber ein wenig Strudel.“

„Es müßte sein, wir waren nicht verloren. Marie hat das auch eingesehen; sie ist ein gutes Mädchen. Ein große Verabingung ist mir nur . . . die Ausstattung ist längst fertig, eine sehr anständige Ausstattung. Selbst mein Mann, der am Kaufstube leidet, hat gelegentlich dafür eingekauft . . . mehrere schwere Kasten voll. Eine seine Ausstattung! Man braucht bloß noch in die Wäsche die gräßliche Krone stecken zu lassen. Sie ist gut verpackt . . . das ist die Hauptsache.“

„Nun, dann ist ja alles gut! Das Fräulein wird sich bald an den Gedanken gewöhnen, daß du nicht mehr in Helmersheim bist. Es ist merkwürdig, wie rasch man vergessen wird . . . und das ist sehr herabigend! Wir brauchen indeß auch nicht viel zurückzudenken. Dazu genügt uns die entzückende Gegenwart seine Zeit und die Freude an der Welt, die uns ihre Pforten öffnet. Denke dir, in den hohen Alpenpässen zu den Gletschern aufzusehen und die Savinnen . . . es giebt jetzt schon Savinnen. Und dann in das herrliche Stalien . . . an die Etsch . . . in die Stadt von Romo und Siska. Hinüber nach Venedig . . . wir ruhen Arm in Arm in der schwarzen Gondel, die uns über den großen Kanal fährt . . . vorüber an den verfallenen Palästen und ihrer verwitterten Romantik. In Florenz . . . wir bewundern die Bilder von Tizian in der Andeante und im Palazzo Pitti . . . das ist Schönheit und Leben! In Rom . . . wir lassen uns vom Papste segnen und klettern den mehrhöchsten aller Berge hinauf, den Scharbenberg; dann stehen wir auf den Höhen der Weltgeschichte. Und in Neapel . . . der Vesuv . . . ach, ich würde Lust bekommen mich in den flammenden Krater zu stürzen, wie jener berühmte Weltweise sich hinunterstürzte in den Aetna, um die nähere Bekanntheit sich dort unten arbeitenden Cyklopen zu machen; ich würde Lust bekommen, wenn du nicht an meiner Seite wärst und mir nicht höhere Klammern winkten auf der Oberwelt, im Licht der hehrlichen Sonne.“

„Doch auch der trübe Novembertag verstrahlte glühende Klüfte.“

„Ich will dich glücklich machen, so viel ich's vermag.“
„D du vermagst viel! Du hast, was mich entzückt . . . das Paradiesische, dieses dolke für niente, diese Seele, die so ganz im Körper aufsteht, die nicht mit Schmetterlingsflug aus der Blume herausfliehet. Doch nun ein rascher Entschluß . . . noch zwei Tage, um alles zu beorgen und wir fahren mit dem Nachtzuge nach Rom.“

„Doch auch der trübe Novembertag verstrahlte glühende Klüfte.“

„Ich will dich glücklich machen, so viel ich's vermag.“
„D du vermagst viel! Du hast, was mich entzückt . . . das Paradiesische, dieses dolke für niente, diese Seele, die so ganz im Körper aufsteht, die nicht mit Schmetterlingsflug aus der Blume herausfliehet. Doch nun ein rascher Entschluß . . . noch zwei Tage, um alles zu beorgen und wir fahren mit dem Nachtzuge nach Rom.“

(Fortf. folgt.)

[4]

Der Letzte.

Von J. J. David.

Verthold kam wieder; nicht ohne Kampf mit sich, nicht ohne vorher an mancher Thür vergeblich angeknöpft zu haben. Nun trieb die bittere Noth. Aber er wurde diesmal unwillig genug empfangen. Ja, was er denn denke! Einmal für genug; aber sich Müßiggänger heranzuführen, dazu sei sie nicht auf der Welt. Do denn ihr im allein Gottes Gebot nicht gelte, daß der Mensch im Schmerze seines Unrechts sich Wohl essen lasse? „Was, beten willst du für mich? Ich möchte meine Sünden gegen allein ab! Arbeit! Ein Dreier ist mir frank, thu du das Seine!“

„Ich hab's aber nicht gelernt“, meinte Verthold, der sich ihr gegenüber gar nicht zu bewegen oder zu helfen wagte.
Sie lachte: „Nicht gelernt! Es werden dir's schon zeigen. Es ist nicht schwer. Probir's wenigstens, zeig guten Willen, und ich werde dir ihn auch lehren.“ So ein harter Kerl betrieff!

Er gehorchte und es sah wunderbar genug aus, wie sich die schwarze Kutte mit dem weißen Hüterstrich unter die Dreiermenge, wie die schwarzen Aermel mit den weißen Feinarmeln sich in gerechtem Dreifaltig zu bewegen mußten. Frau Admilla aber sah zu und in ihren schwarzen Augen lachten Liebesmuth und Schadenfreude, wenn er ihr gegenüberstand, und auch die Anrechte verhielten nur mühsam ihr Lachen über den wunderlichen Pöbel. Aber er benahm sich geistlich und wader genug, bis die Zeit zum Mittagsmahl gekommen war. Danach saß sie ihn die Frau; sie gab ihm nicht zu viel, wie das letztemal, immerhin aber noch reichlich. Und ihn brühte diesmal ihre Schwere nicht, ihn freute, daß sie doch, wenn auch nur zu geringem Theile, erworden worden war. Dem alten Sachäus aber berichtete er nichts von seinem Abenteuer, nur daß er die Schulden an seinen Händen heimlich und nicht ohne Verzagung betradete. Denn wer irgend dem Bauernblut entropfen ist, in dem lebt meist eine Sehnsucht und eine Freude zu diesem Verufe, die nicht leicht erlischt.

Es wäre überflüssig, zu erzählen, wie häufig fortda der Bruder Verthold in den Weg nach Admilla's Hof in der Ginde zurücklag. Es geschah oft genug; immer aber gab sie ihm Arbeit, und einmal, da er sich mit Holzhaufen abmühte, lachte sie: „Der Kerle muß das sein? Wird das Wohl gewehrt dadurch?“ Er sah sie fragend an. „Was du thun sollst? In der Kammer hängen noch allerlei Kleider von meinem Seigen, die hab's in der Größe gleich. Probir's einmal an!“ Das Bauerngewand ließ ihm gut und sie machte sein Hehl daraus, daß er ihr darin gefalle; nur die Tonur verrieth noch den Mönch, und sie horchte viel darüber, und die Anrechte mußten ihr helfen dabei. Auch ihr Kind lernte er kennen, es war ein großwüchsiger Bursche mit stumpfem Gesicht, ungelent von Gliedern und mürrisch. Verthold that ihm schön. Admilla aber meinte ab: „Ich weiß genau, er ist häßlich. Ich habe ihn gerne, aber niemand muß thun, als möchte er ihn. Du sollst nicht lügen, und du mußt es nicht mehr, denn du betest nicht.“

Er ließ doch nicht ab, bis es ihm gelungen war, die Zuneigung des höflichen Knaben zu gewinnen; denn sonst waren ihm alle gut und weil er in ihren Augen ein Gelehrter und dabei doch anständig und von ungemeiner Kraft war, so achteten sie ihn so gut. Er aber war leiser und haunte manchmal selbst über sich und seine Frömmlichkeit, die ihm so lange fremd gewesen.

So führte denn Verthold Baner ein Doppelleben, das in zwei Theile getheilt war, die nicht das Kleinste mit einander gemein hatten: nicht Tracht, nicht Lebensführung noch sonst etwas. Sachäus aber ahnte nichts davon; sobald ihm Gefährte heimkehrte ins Kloster, so fiel wieder der alte, dumpfe Sinn und die alte Beschaffenheit über ihn. Sie waren nimmehr noch verstärkt durch die Sehnsucht nach dem freien und mannhaften Leben, dessen Heise er kennen, und nicht mehr nützen konnte. Es freute ihn wohl, daß er für den Alten sorgen konnte und mehr dazu aus eigener Kraft that, als er ahnte; aber ihm wurde doch allgemach bange zu Muthe bei so unwirtlichen Dingen, ohne daß er absehen konnte, wo hin oder zu was für einem Ende das führen wölte. Sollte auch ihm ein dumpfes Hindrüten, bittere Noth und einjames Glend am Riele der Tage stehen, wie er sie über Sachäus beverbreiten sah?

Geldverlei Gedanken waren ihm früher allerdings nicht gekommen. Aber der Sturm, der über die Welt hereingekommen war, der diesen ein mächtiges Leuten, ein Keimen und Treiben von ungehörter Kräftigkeit bedeutete, jeneu aber den Fall und das Verwehen ihrer schönsten Hoffnungen brachte, hatte diesem einen heides vereint. Die Gemeinshaft war zerfallen, der er angehörte und die ihn geistirt hatte; nur in einem leide sie noch fort, allerdings in dem, an den ich Verthold unlosbar gebunden fühlen mußte. Noch war seine Anhänglichkeit an die alte Kirche unerschüttert, noch galten ihm ihre Gebote. Aber das Geld, das er frag war ihm nichtig geworden, und er empfand es als lästige Mühsamer, wenn er es wieder anlegen mußte. Dunkel sahste er heranrohende und schwere Kämpfe; ihm unheimlich sog es ihn zu dem Weibe, dem er sich nur dankbar für die Rettung

vielleicht vom Hungerode, für manche Heumblichkeit und selbst für die Offenbarung eines neuen und namenswerten Lebens glaubte. Aber — er fürchtete sich vor Admilla und ihrer stolzen und herrlichen Art, und litt democh wieder, wenn er sie nicht sah.

Ein Zwiespalt war in ihm, und ihn entwirren konnte er nicht. Er suchte seine Seele mit harter Bestrengung beim und hieie ließ ihn manchmal in oben und schwebenden Dämmerstunden aufstöhnen. Dann antwortete ihm ein Echo. Sachäus lehrte. Sonst schloßene sie hiebe fast immer; der von allem Jammer müde, der vor der Kimmerniß des eigenen Herzens. Und der Zwang, sein eigenes Gefühl verhehlen und todlichweigeln zu müssen, fraß in der Brust des Jungen, der sich wie ein Betrüger an Freund und Freundin, je nach Ort und Zeit, vor-tam . . .

Es ging zu Ende des Winters. Mit jeder Stunde, die der Tag gewann, freute sich Verthold, als sei sie ihm efsien geworden, und mehr zugemessen worden. Schon rüstete man auf dem Hofe für die beginnende Feldarbeit; ein warmer Hauch freudiger Thätigkeit sog durch das ganze Haus und reiste zu traurer Vergleichung mit dem, wie es in jenem Heim bestellt war. Da, als er eben sich einmal ansichste zu gehen, wünte ihm Admilla.

„Ich habe mit dir zu reden. Du darfst mir nicht mehr kommen. Versteht du?“
„Und warum nicht?“ rief er erschreckt.
„Weil ich dir's verbieth. Ich lasse dich hinauswerfen! Die Stunde hege ich auf dich, die Anrechte schick ich über dich, versteht du?“

„Ja, aber ich habe dich nie beleidigt, Admilla.“
„Das auch noch? Aber traut sich's? Aber ich will mich nicht Blößenlieben heißen lassen. So schimpfen sie mich. Mach' fort, hört du?“

„Aber bist du es denn?“
„Ich mag's auch nicht werden.“
„Er errieth ihre Hand: „So dank' ich dir für deine Güte. Ich wäre verdorben ohne dich, und ich werde es jetzt wohl. Dir segne Gott alles.“

„Hät' ich dich nur verhungern lassen, mir wäre besser!“
„So hastest du mich? Sprach er fragend. „Und ich weiß nicht, wie ich werde leben können ohne dich. Du bist mir werth, sehr werth.“

„Und wenn du mir es auch bist? Was müßt es? Soll ich den Schimpf beidienen? Mich noch ansichsten lassen?“
Ihre Augen blühten, ihre Faust stemmte sich in die Hüfte. Sie war sehr schön in ihrer Erregung und Verthold sah sie traumend und stumm an.

„Du hab' wohl recht“, erwiderte er traurig. Sie aber wurde noch zorniger: „Also das ist ein Mann?“
„Geht fort und läßt sich wegwiegen wie das Pferd von der Krippe? Und fragt gar nicht: hab' ich müßen? Ja, ja!“

„Ja, aber was soll ich thun?“
„Sie trat ihm so nahe, daß sich seine Augen spiegeln in den ihren. Der heiße Athem ihres Mundes wehte über ihn hin und bemogte das Haar seiner Schläfen. „Was du thun sollst? Die Dancs sah die nachden, die Kutte wirt weg.“

„Und dann?“
„Sie lachte. „Dann? Dann komme mich freien.“

„Admilla! Mein Gelübde?“
„Es gilt nicht. Du hast der Kirche geschworen. Nächst dich die Kirche? Ich hab's gethan. Ein Gelübde?“
„Sie zuckte die Achseln darüber, sie schnellte es mit einem Finger von andern. Sie lachte ihn mit weißen, starken Zähnen an. Ihre ganze Haltung fragte, wer mehr werth sei sie und ihr lebendiges Leben oder eine abgetretene Ehung und ein alter Ehd.“

Ein Trammel streg ihm beiz zu Kopf: „Ich werde also handeln!“

„So bleibe da.“
„Ich kann es nicht. Ich muß von Sachäus Abschied nehmen und Urlaub empfangen.“

Sie schloß seine Hände mit starkem Druck: „Er wird dich nicht lassen, Verthold.“

„Er wird es. Und nicht zu viel Untrene, Admilla! Nicht mehr als ich will, müchte ich in die Ehe bringen. Nicht die gegen den Freund zu der gegen den Glauben!“

Sie küßten einander; eine Leidenschaftlichkeit, die lange still und unter Uebige gekommen, lag in dem Kuße. Dann schieden sie; sie floß und röthlich, er gedrück. Die vergäunte Gesicht Sachäus stand ihm in der Sonne seines Glüdes und warf einen schmeren Schatten hinein. Er dachte mit Scham seiner eierförmigen Hühnerheise an jenem Tage, da der Präbiant zuerst gedreht, und der stillen Art des Fremdes, der doch nicht gerüden war und dem Glauben, während er selber abgefallen und mehrdeutig worden war in der Stunde der Verückung. Aber konnte er sich nicht viellecht bewegen, am Glücke theilzunehmen, das für

